

Wie man einen Zauberer adoptiert

Eine Kurzgeschichte zur Trilogie *Erbe aus Blut und Betrug*

Von K. M. Shea

»Ah.« Der Laut, den Ling, mein Fahrer für den Abend, von sich gab, war so leise, dass ich ihn überhört hätte, wäre nicht das winzige Wackeln vom Treten auf die Bremse gewesen.

Ich schaute von meinem Handy auf.

»Ich entschuldige mich, Eure Eminenz«, sagte Ling.

Ich ignorierte die Entschuldigung und schaute gerade noch rechtzeitig durch die Frontscheibe, um zu sehen, wie eine kleine, blondhaarige junge Frau auf den Bürgersteig sprintete – so dicht, dass der Fahrtwind der Drake-Limousine ihre Haare aufwirbelte. Sie schaute mit großen blauen Augen zurück – nicht zum Fahrzeug, sondern auf die andere Straßenseite.

»Fahr langsamer«, befahl ich.

Ling drosselte die Geschwindigkeit des SUVs, während ich die Szene vor mir in Augenschein nahm.

Ich erkannte die Frau nicht sofort – ich war zu abgelenkt von dem angesengten Loch in ihrem Shirt an der Schulter, die sie in einem seltsamen Winkel hielt.

Irgendjemand hat sie mit Magie beschossen. Idioten – sie kämpfen in der Öffentlichkeit, mitten am Tag?

Ich folgte ihrem Blick über die Straße zu dem Zauberer, der sie höchstwahrscheinlich angegriffen hatte. Er starrte der Frau nach, doch seine Schultern strafften sich sichtlich vor Angst, als er einen Blick auf das Emblem an der Limousine erhaschte, das sie als mein Eigentum kennzeichnete – und als Eigentum der Drake-Familie.

Ich brauchte nicht einmal eine Sekunde, um Gideon Tellier als den leicht identifizierbaren Kindskopf auszumachen, denn er hatte ein ausgesprochen plattes Gesicht, das aussah, als hätte jemand wiederholt mit einer Schaufel darauf eingeschlagen und versucht, irgendeine Art von Intelligenz in sein hohles Gehirn zu pressen.

Die meisten Zauberer waren nutzlos. Sie machten sich zu viele Sorgen oder lebten in Traumwelten, in denen sie glaubten, alles sei sicher und geschützt. Als ob sich die Magie nicht in einem Tempo verflüchtigte, das unsere Gesellschaft bald zum Einsturz bringen würde.

Während ich ihn beobachtete, bewegten sich Gideons Lippen, er sagte etwas – etwas Dummes, höchstwahrscheinlich –, machte auf dem Absatz kehrt und rannte davon.

Ich wusste nicht viel über Gideon – außer, dass seine Intelligenz ziemlich dürftig war und er das mit einer Menge Getue über seine Magie überspielte. Das bedeutete wahrscheinlich, dass die Frau sein Opfer gewesen war.

Ich ließ meinen Blick wieder über die Straße schweifen, zu der Blondine, die fast von der leeren Limousine überfahren worden wäre, die ich üblicherweise an die Spitze meines Konvois setzte – sie war ein Köder für alle meine Feinde, die dumm genug waren, mich anzugreifen, da die meisten fälschlicherweise annahmen, dass ich in ihr fuhr. Eine Illusion, die ich nur allzu gerne aufrechterhielt.

Erst der Blick in den Augen der Frau machte mir klar, wer sie war: Hazel Medeis, die Nachfolgerin von Haus Medeis.

Ich hatte es mir zur Aufgabe gemacht, alle Anführer der magischen Gemeinschaft zu kennen – so hatte ich auch Plattgesicht erkannt. Bei den Zauberern bedeutete das auch, das Kind der Anführer zu kennen, das das Haus erben würde, nachdem ihre Eltern verstarben – ein Umstand, zu dem Menschen nur allzu oft neigten.

Hazel Medeis war mir besonders im Gedächtnis geblieben, da sie ein solch ungewöhnlicher Fall war. Sie besaß weniger magische Fähigkeiten als ihre Eltern – was heutzutage ziemlich üblich war – aber während ihre Eltern auffallend stark in ihrer Magie waren, war sie praktisch ein Blindgänger.

Das hätte eigentlich ausgereicht, um sie abzuschreiben, aber auf den Bildern in den Berichten meiner Mitarbeiter lag ein sehr ausgeprägter Blick in ihren Augen.

Sie hatte weder die verträumte Glückseligkeit noch die routinierte Höflichkeit, die die meisten Zauberer an den Tag legten. Vielmehr hatte sie die Augen eines gejagten Tieres, das entschlossen war, für sein Überleben zu kämpfen.

Es war ein sonderbarer Ausdruck, wenn man sich vor Augen führte, wie selbstgefällig unsere Übernatürlichen geworden waren.

Ich lehnte mich auf der Sitzbank zurück und beobachtete sie nachdenklich, während sie den Bürgersteig entlang lief. »Sie ist vor dem Mann geflohen, nicht wahr?«

»Ich glaube ja, Eure Eminenz.«

Ich verengte meine Augen. *Sie wusste genau, was sie tat, als sie vor die Autokolonne gerannt ist. Es scheint einen Grund zu geben, warum sie den Blick einer Gejagten hat. Sie ist es nämlich.*

»Äußerst interessant«, bemerkte ich.

»Eure Eminenz?«

»Nichts. Fahr weiter.«

Ich interessierte mich nicht für Zauberer – oder für irgendjemanden außer Vampiren, wenn man es genau nahm. Und so vergaß ich Hazel Medeis ganz schnell wieder – zumindest für ein paar Wochen.

»Ich möchte niemanden beleidigen. Ich bin hier, weil ich um Zuflucht bitten möchte. Ein Mitglied meines Hauses hat gegen mich geputscht«, sagte Hazel Medeis. Sie stand mit dem Rücken zu zwei Türflügeln auf der anderen Seite des Raumes, halb geduckt, halb aufsässig.

Sie hatte sich selbst vorgestellt, nachdem sie stümperhaft in die große Versammlung der Vampirvereinigung geplatzt war, die ich einberufen hatte, um die ausufernden Morde an niederrangigen Vampiren und denen, die für uns arbeiteten, zu besprechen.

Allerdings hätte ich die Vorstellung nicht gebraucht. Der gejagte Blick in ihren Augen war noch ausgeprägter als damals, wo ich sie das letzte Mal gesehen hatte. Jetzt glich sie einem in die Enge getriebenen Kaninchen, und obwohl ich es von der anderen Seite des Raumes nicht hören konnte, war ich mir ziemlich sicher, dass ihr Herz vor Angst hämmerte – Angst vor den Vampiren, denen sie gegenüberstand, und vor den Zaubern, die hinter ihr an die Tür hämmerten.

»Keine Familie, die etwas auf sich hält, würde einen Flüchtling von deinem unbedeutenden Stand aufnehmen. Wir verschwenden unsere Zeit nicht mit der Politik von Ameisen«, höhnte Louis, der Älteste der Lorraine-Familie.

»Das ist mir bewusst, deshalb möchte ich um eine Stelle als Dienerin bitten«, sagte sie, in einem Versuch, den Anreiz zu erhöhen.

Louis betrachtete die Zauberin von oben herab, während er seine anstößig große Nase rümpfte. »Was bitte soll uns ein *Rattenblut* denn schon bringen?«, fragte er spöttisch.

Während ein paar andere Vampirälteste die Gelegenheit nutzten, die Zauberin zu verhören, tippte ich mit den Fingern auf meinen Schreibtisch.

Eine Zauberin, die anbietet, den Vampiren zu dienen?

Das war ein verlockendes Angebot.

Zauberer waren zwar unglaublich zerbrechlich und schrecklich im Kampf, aber sie hatten auch ihre Vorteile. Und da der Nachthof ständig Ärger mit mir suchte, wäre es nützlich, einen Zauberer zur Hand zu haben – selbst wenn es sich dabei um jemand so schlecht ausgebildeten wie Hazel Medeis handelte.

Darüber hinaus war sie, auch wenn sie zurzeit auf der Flucht war, die Adeptin des Hauses Medeis. Ich konnte Zauberer mit Angst manipulieren – ein einziger Blick und die meisten von ihnen wichen zurück –, aber ich wäre auch nicht abgeneigt, eine legale Kontrolle über sie zu haben ...

Aber war sie zu ängstlich? Wenn sie kein Rückgrat hatte, würde sie nutzlos sein. Es war unmöglich, das mit Sicherheit zu wissen. Zugegeben, sie hatte offenbar den Schneid, sich einem Raum voller Vampire zu stellen, aber offensichtlich waren wir ihr letzter Ausweg. Darüber hinaus schien sie dazu zu neigen, vor ihren Problemen davonzulaufen, anstatt sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

»Du bist in der Tat vollkommen nutzlos. Fort mit dir«, befahl ein anderer Ältester der Zauberin, als ich mich wieder den Gesprächen zuwandte.

Der Mann, der wahrscheinlich für den Putsch, von dem Hazel Medeis gesprochen hatte, verantwortlich war, schrie durch die Tür. *»Entschuldigt, aber ich glaube, eine gefährliche Ausreißerin hat sich Euch aufgedrängt. Bitte lasst meine Männer und mich sie friedlich zurückbringen.«*

Hazel Medeis hatte die Vampire bereits abgehakt. Ich konnte sehen, wie sie die Wände nach einem anderen Ausgang absuchte.

Sie mag zwar jemand sein, der vor allem wegläuft, aber immerhin geht sie mit Köpfchen an die Sache heran.

»Dir wurde befohlen zu gehen, Rattenblut«, fauchte eine Vampirin – eine der Untergebenen der Richardson-Familie, die gekommen war, um ihre faulen Ältesten zu vertreten.

Ich studierte die verängstigte Zauberin noch ein oder zwei Augenblicke.

Würde sie die Arbeit und den Aufwand wert sein? Ich wusste es nicht. Ich wog meine Möglichkeiten ab und kam zu dem Entschluss, dass die Aussicht, dass aus ihr etwas werden *könnte*, mehr Gewicht hatte als die paar Unannehmlichkeiten, die ich auf mich nehmen müsste, um sie zu bekommen.

Ich lächelte.

Das könnte lustig werden.

»Die Drake-Familie wird dein Gelübde der Knechtschaft annehmen.«

Die Zauberin erstarrte, bevor sie ihren Blick langsam zu mir hob.

Ich konnte sehen, wie die Angst ihre Augen überflutete und wie sich ihre Schultern zusammenzogen.

Sehr gut. Wenigstens war sie klug genug, mich zu fürchten. Und ich wollte, dass der Name Killian Drake bei Außenstehenden Grauen hervorruft.

Ich hob eine Augenbraue, während ich sie musterte. »Ein Haustier-Zauberer klingt amüsant – selbst wenn er so schwach ist wie du, Adeptin Medeis.«

Sie schien für einige sehr lange Momente wie eingefroren zu sein, dann ging sie abrupt dazu über, sich auf ein Knie zu senken.

Ahhh, sie wird das Angebot annehmen.

»Komm näher, Adeptin Medeis«, forderte ich. »Du solltest in die Augen deines neuen Masters blicken, wenn du ihm Treue schwörst.«

Jetzt war es nur noch eine Frage der Zeit, um zu erfahren, ob sich dieses Vabanquespiel auszahlen würde.

Ich ließ Hazel Medeis im Kreise meines Personals schmoren. Ich hatte genug damit zu tun, dass ein Mörder frei herumlief, und ich wollte mir nicht die Mühe machen, sie zu trainieren, bevor ich nicht wusste, dass sie den Aufwand wert sein würde.

Sie bewies sich nach etwa einer Woche, als sie eine ausgewachsene Wespenschrecke überwältigte – eine große Fae-Kreatur, die eine beunruhigende Mischung aus Wespe und Heuschrecke war.

Sie hatte dieses Ding beschäftigt, damit zwei Dienstmädchen fliehen konnten. Die beiden hatten eine Vampirwache gefunden, aber sie hatten exorbitant viel Zeit gebraucht, um der Vampirin zwischen ihrem Geheule und Gebrabbel zu erklären, was los war.

Ich war hingegangen, weil ich den widerwärtigen Geruch von Zaubererblut gerochen hatte – Hazel hatte so viel davon verloren, dass sie den gesamten Vorgarten vollgestunken hatte – und das von dort aus, wo ich ein paar meiner Vampire beim Training zusah.

Ich – und die Vampirin, die die Dienstmädchen benachrichtigt hatten – erreichten die kämpfende Zauberin ungefähr zur gleichen Zeit.

Die Wespenschrecke wirbelte im Kreis herum und schlug im Unterholz des Waldes um sich, während sie versuchte, etwas aus ihrem Bauch zu ziehen, das aussah wie ihre eigene Klaue.

Die Zauberin lag flach auf dem Rücken, ihre Augen fokussierten nicht mehr, und ihre Schulter blutete stark.

Tasha – die Vampirin, die von den Bediensteten informiert worden war – brüllte wild und stürzte sich auf die Wespschrecke.

Ihre Gewaltbereitschaft war unnötig. Die Wespschrecke war zusammengesackt und zuckte nur noch, wobei ich entdeckte, dass ihr Stachel mit Blut bedeckt war.

Allem Anschein nach hatte sich die Zauberin beim Kampf mit dem Monster stechen lassen. Sie würde ein paar Dosen Fae-Heiltränke brauchen – der Wespschreckenstachel war nämlich giftig.

Dennoch ... sie hatte die Kreatur zu Fall gebracht. Und das mit sehr wenig Magie.

Das schafften nicht viele Zauberer.

Während Tasha das Monster köpfte, tippte ich der Magierin auf die Stirn, aber sie reagierte nicht.

»Tasha, ruf Celestina und sag ihr, sie soll einen Fae-Heiltrank vorbereiten.«

»Ja, Eminenz.«

Ich verzog das Gesicht, während ich auf die Zauberin hinunterblickte. Sie stank wie ein verwesender Kadaver, dank der Magie in ihrem Blut, die meine Art auf natürliche Weise abstieß. Ich war nicht besonders erpicht darauf, sie zu berühren, da sie wie ein verwundetes Tier blutete, aber das hier war der Beweis, den ich gesucht hatte.

Hazel Medeis war keine hilflose Beute.

Wenn sie in die Enge getrieben wurde, kämpfte sie. Und wenn die Klaue der Wespschrecke, die aus dem Panzer der Kreatur ragte, ein Indikator war, dann wusste ich, dass diese Zauberin sogar *gefährlich* sein könnte, wenn der Anreiz groß genug war.

Damit konnte ich arbeiten.

Dann war da noch die Sache mit ihrer winzigen Menge an Magie, aber diesbezüglich hatte ich meine eigenen Theorien. Für den Moment war das hier ausreichend.

Ich bewahrte einen gelassenen Gesichtsausdruck, während ich die stinkende Zauberin in die Arme hob.

»Eure Eminenz?«, stieß Tasha entgeistert hervor, wobei ihr fast das Smartphone aus der Hand glitt.

»Mach den Anruf.«

»Ja, Eminenz!«

Es war entschieden. Ich würde Hazel Medeis zu meinem Kampfhund machen und sie auf die richtige Art und Weise trainieren. Sie würde eine Waffe sein.

Es war mein Fehler, das zu glauben.

Ich hatte nie in Betracht gezogen, dass sie auch amüsant und unterhaltsam sein konnte und es schaffen würde, sich in meine Familie einzugliedern. Ich hätte nie gedacht, dass ich sie *mögen* würde, geschweige denn, dass sie jemals zu stinken aufhören würde und stattdessen so verlockend wie die Sonne selbst riechen würde.

Die Folgen meiner Entscheidung würden die Drake-Familie, das Haus Medeis und die magische Gesellschaft noch über Jahre hinweg erschüttern. Und das alles nur, weil ich beschlossen hatte, eine Zauberin als Haustier zu adoptieren.

Ende